

Tahereh Mafi  
Fernerland



TAHEREH MAFI

# FERNERLAND

Aus dem Englischen  
von Bettina Obrecht

Illustrationen von Iacopo Bruno



*Für Ransom, für immer*



**Vor langer, langer Zeit** wurde ein Mädchen geboren.

Das war an sich kein besonderes Ereignis.

Ihre Eltern waren glücklich; die Mutter war froh, nicht länger schwanger zu sein, und der Vater war froh, dass diese geheimnisvolle Zeit vor der Geburt nun ein Ende hatte. Aber dann, eines Tages, stellten die beiden fest, dass ihr Kind, dem sie den Namen Alice gegeben hatten, vollkommen farblos war. Alices Haare und ihre Haut waren weiß wie Milch, ihr Herz und ihre Seele so weich wie Seide. Nur ihre Augen hatten noch ein kleines bisschen Farbe abbekommen: Sie besaßen einen ganz schwachen Honigschimmer. Es war ein Kind, das die Welt niemals würde zu schätzen wissen.

Farbe war die Grundlage für alles in Ferenwald. Das Farbspektrum in seiner ganzen Breite und Tiefe, in Fontänen, Schwaden oder Tupfen. Den Bewohnern von Ferenwald sagte man eine ganz besondere Strahlkraft nach – es hieß, sie seien nach dem Vorbild der Planeten geschaffen –, während die junge Alice als unterbelichtet galt. Sie selbst jedoch wusste genau, dass sie es nicht war.

Vor langer, langer Zeit wurde ein Mädchen einfach vergessen.





UND SO FÄNGT  
ALLES AN ...

## **Die Sonne regnete wieder.**

Sanft und hell fiel Regenlicht vom Himmel, jeder Tropfen riss ein sauberes Loch in die Jahreszeit. Der Winter war beständig und vorhersehbar verlaufen, aber nun spähte der Frühling bereits darunter hervor. Die Welt wartete auf eine Veränderung. Die Bewohner von Ferenwald freuten sich auf den Frühling, aber das war keine Überraschung. Sie hatten vorhersehbare, zuverlässige Veränderungen schon immer gemocht – etwa, dass die Nacht zum Tag wurde und Regen irgendwann in Schnee überging. Sie hätten es nicht so gut gefunden, wenn die Nacht zur Torte geworden wäre oder der Regen sich in Schnürsenkel verwandelt hätte, denn das hätte keinen Sinn ergeben, und diese Menschen, in deren Leben sich alles um Magie drehte, legten größten Wert darauf, dass alles einen Sinn ergab. Aber sooft sie auch blinzelten und so genau sie auch hinsahen: Es gelang ihnen nicht, sich auf Alice einen Reim zu machen.

Alice war ein junges Mädchen, und natürlich war sie all das, was man von einem jungen Mädchen erwarten konnte: klug und lebhaft, und voller Leidenschaft in Diskussionen um wichtige Themen. Aber Alice fehlte auch etwas sehr Wichtiges, und genau

das, dass nichts an ihr wirklich wichtig war, machte sie so interessant und so ungewöhnlich. Aber dazu später mehr.



An dem Nachmittag, an dem unsere Geschichte ihren Anfang nimmt, waren die ruhigen Momente des Lebens die bewegtesten: Der Wind drückte die Fenster auf, Regenlicht drängte sich zwischen den Vorhängen hindurch, frisch gemähtes Gras kitzelte sockenlose Füße. An Tagen wie diesem wollte Alice am liebsten ins große Abenteuer aufbrechen, und jetzt – mit ihren beinahe zwölf Jahren – hatte sie schon genau geplant, wie sich dieses Abenteuer gestalten sollte. Es waren nur noch zwei Tage bis zum alljährlichen Fest der Darreichung, und Alice, die entschlossen war zu siegen, wusste, dass es ihre Chance war, sich auf den Weg zu neuen Horizonten zu machen.

Gerade befand sie sich auf dem Heimweg. Von Zeit zu Zeit warf sie einen Blick über die Schulter auf die glitzernde Stadt in der Ferne. Der Stadtplatz erfuhr zu Ehren der anstehenden Feierlichkeiten eine nicht unwesentliche Veränderung, und der Lärm der Anweisungen und Ausführungen war weithin über die Hügel zu hören. Alice sprang von einer Wegplatte zur anderen, ihr Gesicht schimmerte im Regenlicht, ihre Hände versuchten, die goldenen Lichtfäden zu erhaschen. Die Vorfreude ließ die Stadt pulsieren, und selbst die Luft schien so erfüllt davon zu sein, dass Alice das Gefühl hatte, man könne sie greifen. Sie lächelte mit roten Apfelbäckchen und richtete ihren Blick hoch in den Him-

mel. Gerade begann das Licht Funken zu sprühen und zu verblässen, und die Wolken waren immer noch fleißig damit beschäftigt, sich miteinander zu verbinden, aufzureißen und sich wieder neu zu verflechten, wie schon die ganze Woche über. Nur noch ein weiterer Tag wie dieser hier, dachte Alice, dann würde sich alles ändern.

Sie konnte es nicht mehr erwarten.

Jetzt hatte sie die Hauptstraße erreicht, einen von Grün gesäumten Feldweg. Sie umklammerte ihren Korb fester, als sie Nachbarn begegnete, nickte zur Begrüßung und winkte zum Abschied. Ein Glück, dass sie heute daran gedacht hatte, sich anzuziehen! Ständig belästigte ihre Mutter sie mit Kleidung.

Alice zog eine Tulpe aus ihrer Tasche und biss die Blüte ab. Sie spürte, wie sich die Blütenblätter auf ihre Zunge legten, sie konnte das Samtige, Purpurrote schmecken. Sie schloss die Augen und leckte sich die Lippen, bevor sie in den Stängel biss. Nicht richtig grün, sondern heller, lebhafter; in dieser Farbe lag ein Lied, und sie spürte, wie es in ihr erklang. Sie bückte sich, um einen Grashalm zu begrüßen, und flüsterte: »Hallo, ich auch, ich auch, wir sind immer noch lebendig.«

Alice war ein sonderbares Mädchen, selbst für Ferenwald, wo die Sonne gelegentlich regnete und die Farben greller als irgendwo anders waren und Magie so häufig vorkam wie kopfschüttelnde Eltern. Dass Alice sonderbar war, erkannte man an den einfachsten Dingen, besonders aber daran, dass sie es einfach nicht schaffte, auf direktem Weg nach Hause zu gehen. Sie

machte zu oft halt, kam vom eigentlichen Weg ab, atmete tief ein und hielt die Luft an, als wäre sie zu geizig, sie wieder freizugeben. Sie drehte sich, bis ihre Röcke um sie herumwirbelten, und dabei lächelte sie so breit, dass sie befürchtete, ihr Gesicht würde aufbrechen und erblühen. Sie sprang auf Zehenspitzen herum, und erst wenn sie es gar nicht mehr aushalten konnte, atmete sie das aus, was sie nicht behalten durfte.

Alice wuchs zu einer Wildblume heran, hatte Vater einmal zu ihr gesagt. Einer Wildblume in fliegenden Röcken, mit Zöpfen, die ihr vom Kopf bis zu den Knien reichten. Sie hatte immer gehofft, er hätte recht, dass Mutter sich vielleicht geirrt hatte und Alice eigentlich gar nicht so ein kompliziertes Wesen mit all diesen Armen und Beinen und Bedürfnissen hätte werden sollen. Immer wieder wünschte sie, sie könnte sich wieder in die Erde pflanzen und abwarten, ob sie diesmal zu etwas Besserem heranwachsen würde, vielleicht zu einem Löwenzahn oder einer Eiche oder einer Walnuss, die niemand knacken konnte. Aber Mutter blieb beharrlich (wie so häufig) und bestand darauf, dass Alice ein Mädchen sein musste, also war sie eben eins.

Alice mochte Mutter nicht besonders, sie empfand sie als alt und verwirrend. Es gefiel ihr nicht, dass Mutter sich um Wände und Türen sorgte und um das Geld, mit dem man sich so etwas beschaffte. Aber Alice liebte Mutter auch, so wie Kinder das eben taten. Mutter war sanft und warmherzig und ihr Lächeln nie fern, wenn sie Alice ansah. Zorn und Tränen zwar auch nicht, aber das hatte Alice nie gekümmert.

Alice umklammerte ihren Korb noch fester und tanzte die Straße hinunter, zu einem Lied, das sie in ihren Ohren entdeckt hatte. Ihre Zehen wärmten die Erde, und ihre Haare, die zu schwer waren für ihren Kopf, versuchten mitzuhaltten. Ihre Armreifen imitierten den Regen in einfachen Melodien, die zwischen ihren Ellbogen und Handgelenken klimpernten. Sie schloss die Augen. Sie kannte diesen Tanz, so wie sie ihren eigenen Namen kannte. Seine Silben fanden sie einfach, rollten von ihren Hüften mit einer Vertrautheit herab, die einem niemand beibringen konnte.

Genau das war ihre Begabung, ihr Talent, ihr großes Geschenk an Ferenwald. Es war ihr Fahrschein zum Erfolg. Sie hatte jahrelang geübt, und es sollte nicht umsonst gewesen sein.

Es würde ni...

»He, du! Was machst du da?«

Alice erschrak. Etwas stolperte und fiel, und als sie sich entsetzt umsah, stellte sie fest, dass sie es selbst gewesen war. Der Rock zerknittert, die Armreifen verstummt, das Regenlicht aus dem Himmel gelöscht. Sie war spät dran. Mutter würde sich wieder aufregen.

»He!« Dieselbe Stimme wie eben. »Was machst du ...«

Alice raffte ihre Röcke und tastete in der Dunkelheit nach ihrem Korb, griff blindlings danach, während Panik sie überkam. Nicht mit Fremden reden, hatte Mutter immer gemahnt, schon gar nicht mit fremden Männern. *Wenn man Angst hat, ist es nicht schlimm, unhöflich zu sein. Wenn du Angst hast, musst du niemals freundlich sein. Hast du verstanden?*

Alice hatte genickt.

Und jetzt war Mutter nicht da, und aus irgendeinem Grund, den Alice nicht genau benennen konnte, hatte sie Angst. Also musste sie nicht unbedingt höflich sein.

Der Fremde war eigentlich gar kein richtiger Mann, stellte sich heraus. Eher so etwas wie ein Junge. Alice wollte ihm sehr deutlich sagen, er solle verschwinden, aber irgendwie hatte sie den Gedanken im Kopf, dass still sein dasselbe war wie unsichtbar sein. Und so betete sie, dass ihr Schweigen ihn blind machen würde, nicht etwa lauter.

Unglücklicherweise schien ihr Wunsch sich für beide zu erfüllen.

Die Sonne hatte sich zurückgezogen, und der Mond hatte es nicht eilig, sie zu ersetzen. Dunkelheit umfing sie. Alices Korb war nirgendwo zu finden.

Sie machte sich große Sorgen.

Plötzlich verstand Alice, was es mit dem Sorgenmachen auf sich hatte, und sie schwor sich, es Mutter niemals wieder übel zu nehmen, dass sie sich unentwegt Sorgen machte. Plötzlich verstand sie, wie schwierig es ist, vor Dingen Angst zu haben, und dass dadurch viel Zeit verloren geht. Plötzlich verstand sie, warum Mutter sich nur so selten dazu durchringen konnte, das Geschirr zu spülen.

»Gehört das dir?«

Alice drehte sich nur ein bisschen um und hatte eine Brust vor sich. Eine Brust dicht vor ihrem Gesicht und ein Herz in dieser

Brust, und das schlug ziemlich schnell. Sie konnte das Trippeln, das Trappeln hören – das Blut rauschte hindurch wie Ebbe und Flut. *Lass dich nicht ablenken*, sagte sie sich, flehte sie sich an. *Denk an Mutter*.

Aber ach ...

Was für ein Herz!

Was für ein vielstimmiges Lied in diesem Körper!

Alice schnappte nach Luft.

Er berührte ihren Arm, und so blieb ihr gar nichts anderes übrig, als ihn zu schlagen. In so einem Moment waren ihre Arme sehr hilfreich. Sie schlug und trat und schrie ein bisschen, und sie riss ihm den Korb aus den Händen und rannte den ganzen Weg nach Hause, außer Atem und auch ein bisschen froh, dass der Mond endlich beschlossen hatte, sie zu begleiten.

**Alice kam nie dazu**, Mutter von alledem zu erzählen.

Mutter war so wütend über Alices Verspätung, dass sie ihrer Tochter beinahe die Hände abgebissen hätte. Sie ließ Alice gar keine Möglichkeit, zu erklären, *warum* ihre Röcke schmutzig waren oder *warum* der Korb beschädigt war (eigentlich ja nur ein bisschen) oder *warum* so viel Grashalme in ihren Haaren steckten. Mutter machte ein furchtbar wütendes Gesicht und deutete auf einen Stuhl am Tisch und erklärte Alice, wenn sie sich noch ein einziges Mal verspätete, würde sie ihr die Finger zusammenknoten. Schon wieder.

O ja, Mutter drohte Alice die ganze Zeit.

Wenn sie drohte, fühlte Mutter sich besser, aber Alice langweilte es. In der Regel ignorierte sie Mutters Drohungen. *Wenn du dein Frühstück nicht aufisst, verwandle ich dich in einen Elefanten*, hatte sie einmal gesagt, und Alice hatte ein wenig gehofft, sie würde es wirklich tun. Aber dann hatte sie sich einmal am Esstisch nackt ausgezogen, und Mutter hatte gedroht, sie in einen Jungen zu verwandeln, und das versetzte sie in solche Panik, dass sie ihre Oberbekleidung danach eine ganze Woche lang anbehielt. Seither fragte sich Alice immer wieder, ob ihre Brüder wohl von Anfang an Jungs gewesen waren oder ob sie sich so schlecht

benommen hatten, dass sie es verdient hatten, verzaubert zu werden.



Mutter packte sehr sorgfältig Alices Korb aus und schenkte seinem Inhalt weit mehr Beachtung als irgendeinem ihrer vier Kinder, die um den abgewetzten Küchentisch herumsaßen. Alice strich mit ihren Handflächen über die verwitterte Oberfläche. Die rohen Bretter waren vom jahrelangen Gebrauch glatt geschliffen. Vater hatte diesen Tisch selbst gebaut, und Alice tat immer wieder so, als könnte sie sich an den Tag erinnern. Das war natürlich Unsinn. Vater hatte ihn lange vor ihrer Geburt gezimmert.

Sie warf einen Seitenblick auf Vaters Platz am Tisch. Sein Stuhl war leer – und es war fast, als wäre er inzwischen daran gewöhnt –, und Alice senkte den Kopf, denn die Traurigkeit hatte Spuren hinterlassen. Mit einiger Mühe gelang es ihr, den Kopf wieder zu heben. Ihre Brüder, deren kleine Gestalten die drei übrigen Stühle einnahmen, betrachteten sie erwartungsvoll, als würde sie jeden Moment ihre Hosen in Hasen verwandeln. Bei jeder anderen Gelegenheit hätte sie das ja auch gerne getan, aber Mutter war noch immer ziemlich wütend, und Alice wollte heute Abend nicht bei den Schweinen schlafen.

Alice wurde allmählich klar, dass sie Mutter genauso wenig mochte wie diese sie selbst. Mutter gefiel es nicht, dass Alice so sonderbar war. Sie war keine Mutter, die ihre Kinder automa-

tisch gernhatte. Sie fand ihre Eigenheiten nicht bezaubernd. Sie hielt Alice für ein absolut brauchbares, wenn auch gelegentlich sonderbares Kind, aber in einem ehrlichen Moment würde sie sagen, dass sie Kinder nicht wirklich mochte, sie nie gemocht hatte, nicht wirklich, aber nun waren sie eben da. (Mutter hätte auch jede Menge sehr nette Dinge über Alice gesagt, aber sie achtete immer sehr streng darauf, so etwas nicht laut auszusprechen).

Alice fischte eine Blüte aus ihrem Essen, legte sie auf ihre Zunge und schob den Geschmack von einer Seite ihres Mundes auf die andere. Sie liebte Blüten; ein Bissen nur, und sie fühlte sich erfrischt, bereit, wieder von vorne anzufangen. Mutter tunkte ihre Blüten gerne in Honig, aber Alice zog den unverfälschten Geschmack vor. Alice mochte alles Ehrliche: auf ihren Lippen und in ihrem Mund.

Die Küche war warm und gemütlich, aber nur halbherzig. Alice und Mutter gaben in der Zeit seit Vaters Verschwinden ihr Möglichstes, aber an manchen Abenden stapelten sich all die unausgesprochenen Kränkungen hoch auf ihren Tellern, und sie aßen Kummer zu ihrem Sirup und verloren kein Wort darüber. Heute Abend war es nicht so schlimm. Heute Abend glühte der Ofen lavendelfarben, als Mutter die Flammen schürte und einige der Beeren hineinwarf, die Alice gesammelt hatte. Bald erfüllte ein Duft nach warmen Feigen und Pfefferminzbonbons das ganze Haus. Alice war sich sicher, dass sie die Luft aus dem Raum einfach auflecken konnte, wenn sie es nur versuchte. Mutter lä-

chelte, endlich zufrieden. Ferienbeeren gelang es immer, Mutter an glücklichere Zeiten mit Vater zu erinnern, an längst vergangene Tage, in denen alles sicher war und alles gut. Die Beeren waren eine besondere Leckerei für jeden, der das Glück hatte, welche zu finden (was wirklich schwierig war), aber in Vaters Abwesenheit hatte Mutter eine wahre Sucht nach ihnen entwickelt. Das Problem war, dass sie Alice brauchte, um Ferienbeeren zu finden (ich werde später erklären, warum), und Alice enttäuschte sie nie, denn ihr Alltag zu Hause hatte sich wegen der Beeren deutlich verbessert. Alice mochte zu spät kommen, sie mochte faul und unordentlich sein und Widerworte geben, aber niemals war sie ohne Beeren nach Hause gekommen.

Heute Abend wäre es beinahe so weit gewesen.

Alice hatte immer das Gefühl, dass Mutter sie für die Beeren ausnutzte; sie wusste, es war die einzige Medizin, die Mutters Herz in Vaters Abwesenheit tröstete. Alice wusste, dass ihre Mutter sie brauchte, aber sie fühlte sich nicht geschätzt. Zwar hatte sie Mitleid mit ihrer Mutter, aber es fühlte sich eher an wie ein Bedauern. Mutter sollte doch zu der Mutter heranwachsen – oder vielleicht herunterwachsen –, die sie und ihre Brüder dringend brauchten. Aber Mutter konnte nicht einfach zu einer anderen werden, und so blieb Alice nichts anderes übrig, als sie zu lieben und nicht zu mögen, solange sie es irgendwie aushalten konnte. Bald, dachte Alice, sehr bald schon, würde sie unterwegs sein in ein besseres Leben. Zu etwas Größerem. In Ferienwald brach eine neue Jahreszeit an, und Alice hatte nun lange genug gewartet.

Sie würde die Darreichung gewinnen und Mutter beweisen, dass sie ihren eigenen Weg in der Welt finden konnte, und sie würde nie wieder im Leben ein Paar Strümpfe brauchen. Sie würde Forscherin werden! Erfinderin! Nein – Malerin! Mit ein paar breiten Pinselstrichen würde sie die Welt einfangen. Ihre Hände bewegten sich von selbst, zeichneten Figuren auf ihren mit Honig beladenen Teller. Ihr Arm flog in einem Moment des Triumphs in die Luft, und ihre Pinsel-Gabel schoss ihr aus der Hand, nur um recht elegant in den Haaren ihres Bruders zu landen.

Alice duckte sich in ihrem Stuhl. Ihre Zukunft war vergessen, denn jetzt ging Mutter mit einer Schöpfkelle auf sie los.

Ach, sie würde heute Nacht doch bei den Schweinen schlafen.



ZU WEITEREN  
KAPITELN  
HIER  
ENTLANG



**Die Schweine waren gar nicht so übel.** Sie waren warm, teilten gerne ihr Stroh und gaben leise Schweinelaute von sich, bei denen sich Alice gut entspannen konnte. Sie zog ihre zwei einzigen Finks aus der Tasche und brach einen in zwei Hälften. Den anderen hob sie sich auf. Sofort dufteten die Schweine nach frischen Zitronen und Glasäpfeln, und bald war überhaupt nichts mehr da, woran sich Alice hätte stören können. Die Nacht war warm und würzig, und der Himmel spähte durch ein paar Lücken in der Bretterdecke. Das Funkeln der Sterne sah schon ziemlich fröhlich aus, aber die eigentlichen Glanzlichter der Nacht waren die Planeten: leuchtende Farbtupfer, die den ganzen Himmel verzauberten. Sechshundertzweiunddreißig Planeten sprenkelten Alices Sichtfeld und ließen ihre Ringe kreisen, wie sie selbst es mit ihren Arm- und Fußreifen tat. Ihre Arme waren voller Armreifen, vom Ellbogen bis zum Handgelenk, und ihre Fußgelenke waren ähnlich geschmückt. Sie hatte diesen Schmuck von überallher zusammengetragen, von jedem Markt auf jedem Hügel in der Nachbarschaft, den sie jemals erklommen hatte. Sie war durch ganz Ferenwald gezogen, nachdem Vater weggegangen war, hatte an eine Tür nach der anderen geklopft, alle und jeden gefragt, wo er wohl hingegangen war.

Alle und jeder hatten eine andere Antwort.

Das Einzige, was alle wussten, war, dass Vater bei seiner Abreise außer einem Lineal nichts mitgenommen hatte, deswegen meinten einige, er sei losgegangen, um das Meer zu vermessen. Andere tippten auf den Himmel. Den Mond. Vielleicht hatte er fliegen gelernt und vergessen, wie er wieder landen konnte. Mit Mutter sprach sie darüber nicht, aber Alice fragte sich manchmal, ob er sich vielleicht wieder in die Erde eingepflanzt hatte, um auszuprobieren, ob er diesmal höher wachsen würde als beim ersten Mal.

Sie berührte ihre Armreifen aus Gold und Silber und Stein. Mutter gab ihr jeden Monat drei Finks, und von einem kaufte Alice sich jedes Mal einen Armreif. Für niemanden außer ihr waren sie von großem Wert, und das machte sie eher noch kostbarer. Es war Vater gewesen, der ihr den ersten geschenkt hatte – direkt bevor er verschwunden war –, und für jeden Monat seiner Abwesenheit fügte Alice ihrer Sammlung einen weiteren Armreif hinzu.

Diese Woche würden es insgesamt achtunddreißig sein.

Vielleicht, dachte sie, als ihre Augen vom Schlaf schon ganz schwer waren, würden die Armreifen Vater dabei helfen, sie zu finden. Vielleicht würde er hören, dass sie nach ihm suchte. Sie war sich sicher: Wenn er aufmerksam lauschte, musste er doch hören, dass sie für seine Rückkehr tanzte.

Und dann drehte sie sich auf die andere Seite und fing an zu träumen.

Und jetzt, solange Alice schläft, wollen wir schnell ein paar wichtige Dinge klären.

Erstens: Für die Magie von Ferenwald waren keine von außen erkennbaren Hilfsmittel wie Zauberstäbe oder Zaubertränke erforderlich; auch keine Zaubersprüche, zumindest nicht wirklich. Das Land Ferenwald war, um es ganz einfach zu formulieren, reich an natürlichen Rohstoffen. Der bedeutendste: Farbe und Magie. Es war eine sehr kleine, sehr alte Ortschaft im ländlichen Umland von Fennelskein, aber da niemals jemand nach Fennelskein reiste (was eigentlich schade ist, denn da ist es gerade im Sommer ziemlich schön), waren die Einwohner von Ferenwald immer unter sich geblieben, hatten Farbe und Magie aus Luft und Erde gewonnen und drum herum ein ganzes Währungssystem aufgebaut. Es gäbe eine Menge über die Geschichte und die Geografie von Ferenwald zu berichten, aber ich werde jetzt nicht genauer darauf eingehen, denn ich möchte ja nicht gleich zu viel von dem verraten, was ich noch erzählen will.

Zweitens: Jeder Einwohner von Ferenwald wurde mit einem gewissen magischen Talent geboren, aber alles, was darüber hinausging, kostete Geld, und davon stand Alices Familie nicht viel zur Verfügung. Alice selbst hatte nie mehr besessen als ein paar Finks, und sie hatte immer wieder sehnsüchtig beobachtet, dass andere Kinder mit den Taschen voller Stoppicks sich aus den Leckereien in den Schaufenstern der Läden einfach etwas Beliebiges aussuchen konnten.

In dieser Nacht träumte Alice von dem Dillypop, den sie am nächsten Tag kaufen würde (Alice hatte natürlich noch keine Ahnung, dass sie am nächsten Tag einen Dillypop kaufen würde,

aber irgendwie können wir solche Dinge eben doch wissen). Dillypops liebte sie über alles – es waren kleine Häppchen aus Gras und Bienenwaben –, und dieses eine Mal wenigstens würde es ihr egal sein, dass sie dafür ihre ganzen restlichen Ersparnisse ausgeben musste.

Und genau dort, zwischen den Schweinen, mitten in ihren Träumen von Zucker, die Röcke bis zu den Ohren hochgezogen, die Füße auf einen Schemel gelegt, hörte Alice die Stimme des Jungen mit der Brust.

Er sagte so etwas wie »Hallo« oder »Wie geht es dir?« (ich weiß es nicht mehr ganz genau), und Alice war so verwirrt von dieser Unterbrechung ihres Traums, dass sie ganz vergaß, sich zu fürchten. Sie seufzte laut auf, wandte den Blick nicht von den Sternen ab und kniff die Augen zusammen. »Ich habe keine Lust, dich noch mal zu schlagen und zu treten«, sagte sie. »Also, wenn du einfach deiner Wege gehen würdest, wäre ich dir sehr dankbar.«

»Ich kann deine Unterhosen sehen«, sagte er. Frech.

Alice sprang auf, rot wie eine Tomate und tief beschämt. Während sie sich aufrappelte, hätte sie beinahe ein Schwein getreten, und als sie sich endlich gefangen hatte, stolperte sie über einen Futtereimer und fiel gegen die Stallwand.

»Wer bist du?«, fragte sie, während sie fieberhaft überlegte, wo sie die Schaufel gelassen hatte.

Alice hörte ein Fingerschnipsen, und sofort war der Stall hell erleuchtet, ein strahlendes Licht, das ihn wie ein Heiligenschein umgab. Sofort erspähte sie die Schaufel, aber während sie noch

überlegte, wie sie sich diese Waffe schnappen konnte, reichte der Junge sie ihr von sich aus.

Sie nahm die Schaufel entgegen.

Sein Gesicht erschien ihr sonderbar vertraut. Alice betrachtete ihn im Licht genau und hielt die scharfe Kante der Schaufel unter sein Kinn.

»Wer bist du?«, fragte sie noch einmal verärgert. Und dann: »Und kannst du mir erklären, wie du das gerade gemacht hast? Ich übe das mit dem Schnipslicht schon seit Jahren, aber bei mir hat es nie fun...«

»Alice!« Er unterbrach sie lachend. Schüttelte den Kopf. »Ich bin es doch.«

Sie blinzelte, dann starrte sie ihn an.

»Vater?«, keuchte Alice. Sie betrachtete ihn von oben bis unten und ließ dabei die Schaufel sinken. »Oh! Aber Vater, du bist so viel jünger geworden, seit du fortgegangen bist. Ich bin mir nicht sicher, ob sich Mutter darüber freuen wird ...«

»Alice!« Der Vielleicht-Fremde lachte wieder und packte Alice an den Armen, fixierte sie mit eindringlichem Blick. Seine Haut war von einem warmen Braun, und seine Augen leuchteten beunruhigend blau, beinahe violett. Er hatte eine sehr gerade Nase und sehr schöne Augenbrauen und ausgesprochen hübsche Wangenknochen, und sein Haar hatte die Farbe eines Silberherings, und er ähnelte ihrem Vater nicht im Geringsten.

Sie griff wieder nach der Schaufel.

»Betrüger!«, schrie Alice. Sie schwang die Schaufel über ihren

Kopf und wollte sie ihm über den Schädel ziehen, aber er hielt wieder ihre Arme fest. Er war ein bisschen (viel) größer als sie, sodass es ihm leichtfiel, sie auszubremsen, aber sie war noch nicht bereit, sich geschlagen zu geben.

Also biss sie ihn in den Arm.

Mit einem Aufschrei stolperte er rückwärts.

Als er aufsah, schlug Alice ihn mit der Schaufel in die Beine, und er fiel schwer auf die Knie. Sie stand über ihm, hielt die Schaufel über seinen Kopf.

»Meine Güte, Alice, was machst du denn?«, rief er und hielt sich schützend die Arme vors Gesicht, in Erwartung des tödlichen Hiebs. »Ich bin es doch, Oliver!«

Alice senkte die Schaufel gerade mal ein kleines bisschen, aber sie war noch nicht ganz bereit, sich zu schämen. »Wer?«

Langsam hob er den Kopf. »Oliver Newbanks! Erinnerst du dich nicht an mich?«

»Nein!«, wollte sie sagen, denn sie hatte sich schon darauf gefreut, ihm die Schaufel über den Kopf zu ziehen und seinen leblosen Körper ins Haus zu schleifen, um ihn Mutter zu präsentieren. *Ich habe unsere Familie vor einem Eindringling beschützt!*, würde sie sagen, aber Oliver sah jetzt so ängstlich aus, dass es nicht lange dauerte, bis ihre Aufregung in Mitleid überging. Bald ließ sie die Schaufel sinken und betrachtete Oliver Newbanks so, als wäre er jemand, an den sie sich eigentlich erinnern sollte.

»Im Ernst, Alice, wir waren doch zusammen in der Mittelbetreuung!«

Alice musterte ihn ganz genau. Der Name Oliver Newbanks klang irgendwie vertraut, aber sie war sich sicher, ihn nicht zu kennen – bis ihr eine Narbe über seinem linken Ohr auffiel.

Sie schrie auf, diesmal noch lauter als beim ersten Mal.

O ja, allerdings, sie kannte ihn!

Alice packte die Schaufel und schlug ihm so heftig gegen die Beine, dass sein Schnipslicht brach und der Stall in völliger Dunkelheit versank. Die Schweine heulten auf, und Oliver heulte auf, und sie scheuchte ihn aus dem Stall und in die Nacht hinaus, und als sie ihm gerade erklärte, er solle nie wieder hierherkommen, sonst würde sie ihn ihren Brüdern zum Frühstück verfüttern, kam Mutter in den Hof und kündigte an, sie würde Alice zum Frühstück braten, worauf Alice ganz laut aufheulte, und als Mutter sie erwischt hatte, war Oliver längst weg.

Danach tat Alice eine ganze Woche der Hintern weh.

## **Nach dieser Nacht hatte Alice sehr schlechte Laune.**

Morgens war sie mit dem frischem Schweinegeruch in der Luft aufgewacht, Stroh steckte in ihren Haaren und stach in ihre Füße. Sie war böse auf Mutter und böse auf Oliver, und eines der Schweine hatte ihr das Gesicht vom Kinn bis zum Augapfel abgeleckt, und, Himmel-und-Nusskuchen noch mal, sie brauchte ganz dringend ein Bad!

Alice schüttelte sich, so gut es ging, die Röcke aus (dämliche Röcke!) und machte sich auf den Weg zum Teich. Sie war so mit der Art von Gedanken beschäftigt, die eine Zwölfjährige eben beschäftigen, dass nicht einmal ein so schöner Morgen voller Regenlicht sie trösten konnte.

Dieser dämliche Oliver Newbanks – sie trat gegen einen Erdklumpen – besaß die Frechheit, sie anzusprechen – sie trat gegen einen weiteren Erdklumpen –, verflixtes ferenwurziges Himmelsloch! Sie nahm eine Handvoll Erde und schleuderte sie gegen nichts Bestimmtes.

Alice hatte Oliver nicht mehr gesehen, seit er damals vor der ganzen Klasse verkündet hatte, Alice sei das hässlichste Mädchen in ganz Ferenwald. Immer und immer wieder ließ er sich darüber aus, dass sie eine riesige Nase habe und winzige Augen und viel

zu dünne Lippen und eine Haarfarbe, die an saure Milch erinnerte, und bei seinen Worten hätte sie am liebsten geweint. Sie bestand darauf, dass er unrecht hatte. Sie hatte eine sehr hübsche Nase, und ihre Augen waren ganz wunderschön, und ihre Lippen absolut voll, und ihre Haare erinnerten eher an Baumwollblüten, aber er hörte ihr nicht zu.

Niemand hörte ihr zu.

Es war schon schlimm genug, dass Vater fortgegangen war, dass Mutter ein verbitterter Mensch geworden war, schlimm genug, dass die Ersparnisse der Familie nicht mehr betrugten als fünfundzwanzig Stoppicks und zehn Tontons. Hinter Alice lag ein sehr schwieriges Jahr, und viel mehr konnte sie nicht ertragen. Alle hatten gelacht und gelacht, als sie wütend aufstampfte, dass die Reifen um ihre Knöchel klimperten, und gegen die Tränen anblinzelte. Sie kam auf die Idee, dass sie Oliver vielleicht mehr beeindrucken konnte, wenn sie alle ihre Finks dafür ausgab, ihm ein Ohr abzureißen und ihn zu zwingen, es vor den Augen aller anderen aufzuessen. *Das wird ihn lehren, auf mich zu hören*, dachte sie. Aber dann wurde sie der Schule verwiesen, denn offenbar war das, was sie getan hatte, schlimmer als das, was er gesagt hatte, und das erschien ihr furchtbar grausam. Böse Worte schmeckten doch so viel schlechter als seine dämlichen Ohren, und außerdem hatte die Sache zur Folge, dass ihre Mutter sie von diesem Tag an zu Hause unterrichten musste.

Alice ahnte allmählich, warum Mutter sie vielleicht nicht so richtig liebte.

Alice seufzte, löste die Bänder ihrer Röcke und ließ sie ins Gras fallen. Kleidung fand sie anstrengend. Hosen hasste sie noch mehr als Röcke, also behielt sie Letztere an, solange Mutter in der Nähe war. Es war unanständig, hatte Mutter ihr erklärt, in der Unterwäsche herumzulaufen, und so beschloss Alice genau in diesem Moment, dass sie sich eines Tages Flügel wachsen lassen und davonfliegen würde. Wäre es nach Alice gegangen, so wäre sie ewig in ihrer Unterwäsche herumgelaufen, barfuß und mit ihren Arm- und Fußreifen, das baumwollfarbene Haar bis zu den Kniekehlen geflochten.

Sie schlüpfte aus ihrer Bluse und ließ auch sie zu Boden fallen. Sie schloss die Augen und neigte ihr Gesicht der Sonne zu. Regenlicht tränkte die Luft, tauchte alles in einen Schein, der aus einer anderen Welt zu kommen schien. Sie machte den Mund auf, um seinen Geschmack zu erhaschen, aber egal, wie sehr sie es schon versucht hatte, es war ihr nie gelungen. Regenlicht berührte die Menschen nicht, denn es war nur für den Boden gemacht. Es war das Regenlicht, das die Magie in ihre Welt brachte. Es sickerte durch die Luft hindurch in den Boden. Es ließ die Pflanzen wachsen und sorgte dafür, dass der Farbenrausch, der sie umgab, noch lebhafter und tiefer wurde. Rot wurde zu Purpur, das Grün fluoreszierte, Gelb glühte wie Feuer.

Farbe war Leben. Farbe war alles.

Farbe, müsst ihr wissen, war immer und überall ein Kennzeichen für Magie.



Jeder Bewohner Ferenwalds kam mit seinem eigenen kleinen Funken Magie zur Welt, und die Nahrung, die auf Ferenwalds Boden gedieh, nährte dieses sanfte Flämmchen ihres Wesens. Jeder von ihnen besaß eine Gabe. Und diese Zauberkraft präsentierte man – das wurde »Darreichung« genannt – und erhielt dafür vom Ältestenrat einen persönlichen Auftrag. So wollte es die Tradition.



Alice schlug die Augen auf. Heute sahen die Wolken aus wie in die Welt gepustet, als hätte ein größeres Wesen sie ausgeatmet. Bald würde es auch aus den Wolken regnen, und Alices Leben würde donnernd in eine neue Phase eintreten.

Sie würde ihre Bestimmung finden.

Sie würde zwölf Jahre alt werden. Das große Jahr brach an.

Morgen, dachte sie. *Morgen.*

Sie ließ ihren Atem strömen, schüttelte alle Oliver der Welt ab, schüttelte das Leid ab, das Mutter ihr angetan hatte, schüttelte das Leid ab, das Vater ihnen angetan hatte, schüttelte die Nutzlosigkeit sämtlicher dreier Brüder ab, die viel zu klein waren, um zu helfen, wenn Hilfe am dringendsten gebraucht wurde. Was machte es schon, dass sie nicht so farbenprächtig war wie alle anderen Bewohner Ferenwalds? Alice war ebenso magisch wie sie, und jetzt würde sie endlich die Gelegenheit haben, das zu beweisen.

Sie hob einen abgebrochenen Zweig auf und legte sich das biegsame Geflecht um ihren Hals, drückte die Enden mit Daumen und Zeigefinger zusammen, während sie ein vertrautes Lied

summte. Mit geschlossenen Augen, mit tanzenden Schritten näherte sie sich dem Teich – sie war ihre eigene Musik, ihr Körper war das Beste, was sie jemals besessen hatte.

O ja, ihr Leben war einsam, aber sie wusste sich die Zeit zu vertreiben.



Der warme Teich hatte die Farbe von grünem Amethyst. Er roch nach süßem Nektar, schmeckte aber nach gar nichts. Alice knüpfte die Bänder ihrer Unterwäsche auf und ließ diese im Gras zurück. Sie blieb nur noch einmal stehen, um ihren Zopf zu lösen, dann sprang sie in den Teich.

Sie sank direkt bis zum Grund. Dort blieb sie einen Moment lang sitzen, bis sich ihre Glieder entspannten. Bald spürte sie das vertraute Kitzeln der Küsserfische und öffnete die Augen für einen Moment, um zu beobachten, wie sie an ihrer Haut knabberten. Lächelnd schwamm sie nach oben. Die Fische folgten jeder ihrer Bewegungen. Sie zappelten neben ihr her, stießen gegen ihre Ellbogen und ihre Knie, wenn sie versuchten, noch näher zu kommen.

Alice schwamm, bis sie so sauber war, dass sie beinahe glänzte, und dann trocknete die warme Luft ihre Haare und ihre Haut so schnell, dass sie Zeit für einen Spaziergang hatte, bevor sie sich wie jeden Tag auf die Suche nach Ferenbeeren machte.

Alice versuchte immer, sich ihre eigenen Abenteuer zu schaffen, während die anderen Kinder in der Schule waren. Eigentlich

sollte Mutter sie ja zu Hause unterrichten, aber das tat sie nur selten. Vor zwei Jahren, als Mutters Ärger über ihren Schulverweis (und über das, was sie Oliver Newbanks angetan hatte) noch ganz frisch war, hatte sie einen Stapel Bücher auf den Küchentisch gelegt und Alice befohlen, diesen durchzuarbeiten. Andernfalls würde sie auch das dümmste Mädchen in ganz Ferenwald sein, und nicht nur das hässlichste.

Manchmal wollte Alice unfreundliche Dinge zu ihrer Mutter sagen.

Und dennoch liebte Alice ihre Mutter wirklich. Alice hatte mit dem Los, das ihr im Leben mit ihren Eltern zugefallen war, längst Frieden geschlossen. Aber die Wahrheit war doch, dass Alice Vater immer vorgezogen hatte und sich nicht scheute, das laut zu sagen. Vater war für Alice mehr als nur ein Elternteil gewesen. Er war ihr Freund und Vertrauter. Das Leben mit Vater hatte alle schwierigen Dinge erträglich gemacht. Er hatte darauf geachtet, dass seine Tochter so sehr geliebt wurde, dass sie die Tiefen ihrer eigenen Unsicherheit nie wahrgenommen hatte. Ja, er hatte so viel Platz in ihrem Herzen eingenommen, dass ihr das Fehlen anderer Freunde selten auffiel.

Erst als Vater verschwand, begann Alice allmählich, die Dinge zu sehen und zu spüren, vor denen sie so lange geschützt worden war. Der Schock des Verlusts knackte ihren Panzer, und bald schon bahnten sich der kalte Wind und das Gewisper der Angst ihren Weg durch die Risse in ihrer Haut. Sie weinte, bis das Weiße in ihren Augen vertrocknete und die rostigen Lider sich

weigerten, so lange geschlossen zu bleiben, dass sie schlafen konnte.

Die Trauer war eine greifbare Last, die Alices kleiner Körper mit der Zeit zu tragen lernte. Sie war erst neun Jahre alt, als Vater fortging, aber selbst die winzige Alice suchte beim Aufwachen manchmal immer noch in der Tiefe ihres Herzens nach ihm; jedes Mal blieb sie wund, leer und schmerzvoll zurück.

Liebe Leser, ihr solltet eines wissen: Alice, diesem überaus stolzen Mädchen, wäre es gar nicht recht, dass ich euch von alledem erzähle. Ich verstehe schon, dass die Einzelheiten ihres Trauerprozesses sehr persönlich sind. Aber meiner Meinung nach müsst ihr unbedingt wissen, wie sehr sie Vater geliebt hat. Sein Verlust hatte sie vom Scheitel bis zur Sohle zerrissen, und doch war ihre Seele durch ihre Liebe zu ihm gefestigt. Sie war gleichzeitig zerbrochen und intakt, und je länger sie in Ferenwald ohne ihn zurückblieb, desto einsamer wurde sie.

Für Alice Alexis Queensmeadow war klar: Wenn Vater fortgegangen war, würde sie das auch tun, denn Alice hatte sich nie irgendetwas mehr gewünscht, als ihm zu folgen.

Eine erfolgreiche Darreichung war ihr einziger Ausweg.

**Mutter wartete im Hof**, als Alice zurückkam. Ihre bernsteinfarbenen Augen hoben sich hell leuchtend von ihrer braunen Haut ab, und ihr Blick war direkt auf Alice gerichtet. Eine Hand hatte sie in die Hüfte gestemmt, in der anderen hielt sie einen Korb. Sie trug Röcke, genauso wie Alice, aber Mutter mochte die ihren sauber und schlicht, klare Farben und einfacher Schnitt; dazu langärmelige Blusen, die sie sich in den Rockbund steckte, die Ärmel bis zu den Ellbogen hochgekrempt. Alices Röcke wogen schwer unter Perlen, Edelsteinen und Pailletten, in den Stoff waren komplizierte Muster eingewebt.

Von schlichten Stoffen bekam Alice Kopfschmerzen.

Alice betrachtete Mutter eingehend. Ihre heugrünen Locken fielen ihr ins Gesicht, und Alice dachte, dass Mutter von Tag zu Tag feiner und hübscher wurde. Manchmal vermisste Alice ihren Vater noch mehr, wenn sie Mutter ansah. Hätte er die geringste Ahnung davon gehabt, welche Schönheit zu Hause auf ihn wartete, wäre er sicherlich zurückgekommen.

Mutters Blick wurde weicher, als Alice näher kam. Sie stellte sich bequemer hin, setzte den Korb vorsichtig im Gras ab und streckte die Hand nach ihrer Tochter aus.

Alice ergriff sie.

Schweigend gingen sie auf das Häuschen mit den vier Zimmern zu, das ihr Zuhause war. Die honigfarbene Steinwand war ein vertrauter Anblick. Ein Esszimmer, ein Wohnzimmer, ein Zimmer für Mutter und ein Zimmer für Alice und die Drillinge. Es reichte nicht aus, aber irgendwie reichte es doch.

Die Lehmziegel erstickten unter Efeuranken, die sich so dicht über das Dach geflochten hatten, dass sie sich kaum noch entfernen ließen. Einige Ranken hatten sich schon an den Seitenwänden heruntergewagt, und Mutter schob den vorwitzigsten Zweig zur Seite, als sie durch die offene Haustür trat.

Im Haus herrschte Stille. Ihre Brüder waren noch in der Schule.

Mutter deutete auf einen leeren Stuhl. Alice starrte ihn an.

Alice setzte sich, und Mutter setzte sich neben sie und bedachte sie mit einem so grimmigen Blick, dass Alice erst in diesem Moment klar wurde: Sie steckte in Schwierigkeiten. Ihr Herz, das arme Ding, hatte Füße bekommen und trat von innen gegen ihren Brustkorb. Sie verschränkte die Finger und dachte trotz der aufkeimenden Panik darüber nach, was sie zum Mittaglunch essen sollte.

Mutter seufzte. »Ich hatte heute Morgen Besuch von Mrs. Newbanks.«

*Diese doofe Mrs. Newbanks* – Alice hätte es beinahe laut ausgesprochen.

»Sie sagt, dass Oliver versucht hat, mit dir Kontakt aufzunehmen. Du erinnerst dich natürlich an Oliver.«

Alice schwieg weiter.

»Alice«, sagte Mutter sanft und sah jetzt die Wand an. »Oliver hat letztes Jahr die Darreichung absolviert. Er ist jetzt dreizehn.«

Das wusste Alice schon.

Alice wusste, dass Oliver ein Jahr älter war als sie, dass er eigentlich gar nicht in ihrer Klasse hätte sein dürfen. Aber sie wusste auch, dass er eine Weile zu Hause geblieben war, um Mr. Newbanks zu pflegen, der an Grippel erkrankt war. Dadurch musste Oliver ein Jahr wiederholen und war in ihrer Klasse gelandet. Dieser dämliche, kranke Mr. Newbanks, der ihr ganzes, dämliches Leben versaut hatte. Die dämliche Mrs. Newbanks, die so ein dämliches Kind bekommen hatte. Diese dämliche Familie Newbanks, die einfach voll und ganz dämlich war.

Alice war es egal, dass Oliver seine Darreichung bereits hinter sich hatte. Wen interessierte das? Sie nicht. Sie interessierte sich nicht für ihn. Sie interessierte sich für sich selbst.

Morgen war es so weit – ihr ganzes Leben würde sich ändern. Sie war sich ganz sicher.

Alice verschränkte die Arme. Ließ sie wieder fallen.

»Ich habe keine Ahnung, was dieses Gespräch hier soll«, sagte sie schließlich. »Ich interessiere mich nicht die Erbse für Oliver Newbanks. Oliver Newbanks soll meinetwegen an einer Kröte ersticken.«

Mutter versuchte, nicht zu lächeln. Sie stand auf und rührte in einem Topf, der auf dem Herd stand. »Bist du gar nicht neugierig?«, fragte sie, während sie Alice noch den Rücken zuwandte.

»Willst du nicht wissen, welche Aufgabe er bei der Darreichung bekommen hat?«

»Nein.« Alice stand auf und wollte gehen. Sie schob dabei ihren Stuhl zurück, Holz scharrte auf Holz.

»Setz dich hin, Alice.« Mutters Stimme klang jetzt gar nicht mehr sanft.

Alice zögerte unter der Tür, sie ballte die Fäuste. »Nein«, sagte sie noch einmal.

»Alice Alexis Queensmeadow, du wirst dich auf der Stelle wieder setzen!«

»Nein.«

»*Alice* ...«

Sie rannte los.

Aus der Tür und den Weg hinunter und über die Wiese und über das Feld, am Teich vorbei und über die Brücke und über den Hügel und hoch, hoch, hoch auf den höchsten Baum in ganz Ferenwald. Dort saß sie, das Herz schlug ihr gegen die Rippen, und sie nahm sich fest vor, nicht wieder von diesem Baum herunterzukommen, bis sie tot war.

Oder bis sie sich langweilte.

Je nachdem, was von beidem zuerst eintreten würde.

## **Niemand hatte nach ihr gesucht.**

Alice bezweifelte, dass es überhaupt jemand tun würde. Mutter bestimmt nicht, auch nicht Alices zehn Jahre alten Drillingsbrüder, die mehr Interesse daran hatten, Steinschleudern aus ihren Socken zu machen, als darüber nachzudenken, wo ihre Schwester wohl den ganzen Tag über abgeblieben war.

Sie war verbittert, das stimmte schon.

Insgeheim hatte Alice gehofft, dass sich ein Suchtrupp aufmachen würde. Vielleicht hätte sich der ganze Ort zusammengesetzt, um dem hässlichsten Mädchen in ganz Ferenwald seine Unterstützung anzubieten.

Insgeheim hatte sie gehofft, Mutter würde sich Sorgen machen.

Aber Alice hatte schon so oft in Bäumen und Wäldern und Wiesen und Schuppen geschlafen, dass Mutter einfach davon ausging, alles wäre in Ordnung. Wahrscheinlich war Mutter nur froh, dass sie sich erst später wieder mit ihrer Tochter befassen musste. Zumindest hatte Alice heute keine neuen Ferenbeeren gesammelt, aber gestern waren genügend zusammengekommen, und so wusste sie, dass noch reichlich Zeit für ihren Wutanfall blieb und für die Verweigerung aller sonstigen für den Tag geplanten Aktivitäten.